

Mit der Entfremdung zum Judentum konnten sich die frühen Christen nicht mehr in den Synagogen treffen. Sie suchten Gemeinschaft in profanen Räumen in eigenen Wohnhäusern – ohne sakralen Deko. Mit dem Wachstum mussten sie in grössere Räume zügeln. Sie grenzten sich ab von der antiken Religiosität mit Statuen, Bildern und sakralen Tempeln. Die ersten Ansätze christlicher sakraler Gestaltung finden sich christlichen unterirdischen Grabstätten (Katakomben).

Etwa seit dem Beginn des 3. Jahrhunderts wurde das Wort «Kirche», griechisch «ekklesia» zum Doppelbegriff, der sowohl die versammelte Gemeinde als auch das Versammlungsgebäude bezeichnete. Da die verbliebenen Hauskirchen sich dem Zugriff des mächtiger werdenden Klerus entzogen, Laien in ihnen selbständiger agierten und Irrlehrer hier eigene Quartiere aufbauen konnten, wurden sie von der Kirchenführung zurückgedrängt, bis schliesslich auf dem Konzil zu Laodicea (zwischen 360 und 370) die Feier der Eucharistie in Privathäusern ganz verboten wurde. Alles musste nun im offiziellen Kirchenraum und unter Obhut des Klerus (Bischof) geschehen.

In der Mailänder Vereinbarung von 313 hatte der oströmische Kaiser Konstantin sich mit seinem weströmischen Mitkaiser Licinus auf ein Ende der Christenverfolgung verständigt. Das Christentum wurde nun eine erlaubte Religion und 381 offiziell zu Staatsreligion. Damit begann der eigentliche christliche Sakralbau. Konstantin forderte und förderte die Errichtung grosser, zentral gelegener, prächtig ausgestattete und öffentlich wahrnehmbare Kirchenbauten. Die Bedeutung der römischen heidnischen Tempel und die Kulte zerfielen, ebenso die Gebäude selber. Indem er sich des Kirchenbaues annahm, vereinnahmte er ihn auch für seine eigenen machtpolitischen Zwecke. Die Folgen waren zwiespältig. Mit der konstantinischen Wende fand die intime Privatheit, aber auch die erdrückende Enge der urchristlichen Anfänge ein Ende.

Parallel zum politischen Machtwechsel fand auch innerhalb der Kirche eine Verschiebung der Machtverhältnisse statt. Mit der Umformung zur Staatsreligion verband sich eine verstärkte Klerikalisierung. Die Priester traten noch mehr als Autoritätspersonen gegenüber den Gemeinden auf. Die wurde auch an ihrer Kleidung sichtbar, die an diejenige der kaiserlichen Beamten erinnerte. Die Bischöfe waren den kaiserlichen Beamten gleichgestellt. Die Liturgie nahm immer mehr ein zeremonielles Gepräge an. Sogar der geistliche Fokus des Gottesdienstes veränderte sich. Das Christusbild näherte sich dem Kaiserbild an – und umgekehrt. Christus wurde nun weniger als persönlicher Erlöser, als Hirte der Gemeinde, als Freund der Armen und Entrechteten, der Sanftmütigen und Verfolgten betrachtet und angerufen, vielmehr sah man in ihm einen kosmischen Fürsten, den Allesbeherrscher dieser und der jenseitigen Welt. Das rief nach einer neuen sakralen Architektursprache. Die Sakralbauten mussten von nun an mit ihrer Lage, Grösse und Ausstattung dem gestiegenen Renomee und der neuerlangten politischen Macht der Reichskirche entsprechen. Sie mussten die heidnische Konkurrenz übertrumpfen, schöner und grösser sein als die alten Tempel. Sie mussten als dominante Kultorte und Kulturträger öffentlich in Erscheinung treten und repräsentativ wirken. Damit war für den christlichen Sakralbau der entscheidende Paradigmenwechsel vollzogen: weg von der häuslichen und hin zur politischen Architektur, weg vom Privaten und hin zum Monumentalen. Die alten Hauskirchen und Gemeindezentren erschienen als zu unscheinbar. Sie entsprachen nicht mehr den sozialen und liturgischen Anforderungen an eine christliche Kirche. Sie lagen an den falschen Orten, in den ärmeren Stadtteilen und konnten deshalb nicht dem Anspruch der Kirche gerecht werden, die gesamte antike Gesellschaft zu beherrschen. Auch waren sie allzu eng und schmucklos, um für die Darstellungsbedürfnisse des Klerus eine angemessene Bühne zu bieten.

Das Grundmodell für den nachkonstantinischen christlichen Sakralbau wurde in der römischen Basilika mit dem Langhaus gefunden, welche sich in der lateinischen Kirche durchsetzte. Eine Erweiterung des Grundtyps Basilika wurde im römischen Ostreich in Konstantinopel mit dem Zentralbau und der dominanten Kuppel über dem zentralen Kirchenschiff für den byzantinischen Kirchenbau gefunden. (Quelle: Johann H. Claussen, Häuser Gottes; C.H. Beck 2012)

## Die römische Basilika als architektonisches Grundmodell des Versammlungsortes der Christen

Basiliken waren schon in vorchristlicher Zeit im ganzen römischen Reich gebaut worden. Sie basieren auf einer einfachen Idee: ein grosses überdachtes Gebäude beherbergt einen einzigen, ungeteilten, aber in sich differenzierbaren Innenraum, der sich in ein Hauptschiff (evtl. mit einer Apsis) und ein oder zwei Seitenschiffe gliederte. Sie liess an den Seiten viele Fenster zu. Ein architektonischer Gebäudetyp, der viele profane und sakrale Nutzungen ermöglichte. In ihnen wurde Handel getrieben, Politik gemacht, Gericht gehalten. Basiliken in den Herrscherpalästen dienten dem Kaiserkult, ebenso die militärischen Exerzierbasiliken, die mit Kaiserbildern ausgestattet waren. Auch in den Badebasiliken waren Götterstatuen aufgestellt, die mit Opfergaben versorgt werden mussten. Ein wichtiges architektonisches Gestaltungselement war die Apsis, eine abgerundete Nische in der dem Basilika-Eingang gegenüberliegenden Stirnwand. Ort des Kaiserthrones, Ort des Kaiserkultes, Ort des Götterkultes – der Basileia.

Der römische Kaiser beschritt mit seinen Trabanten und dem Senat den Königsweg des hohen Langhauses, der von grossen Hochgadenfenstern beleuchtet war. Er durchschritt den Triumphbogen seiner Siege und bestieg vor der Apsis seinen Thron. Die Apsis bildete eine Rahmung und Hervorhebung des Thronenden – eine architektonische Huldigung (ursprünglich standen in den Apsiden römischer Innenräume Götterstatuen). In den seitlichen, anschliessenden, verglichen mit den Hochgadenfenstern weniger erleuchteten Nebenräumen versammelte sich die Honoratoren und das Volk, um dem Kaiser zu huldigen und schlossen sich dann dem Einzug an.

Das bereits bekannte Modell der Basilika setzte sich durch und wurde mit gestalterischen Mitteln neu gedeutet. Das Altarhaus mit der Hauptapsis und ihrem zentralen Ostfenster dominiert den ganzen Bau, ordnet alle Bauelemente einander zu und zieht als der heilige Ort der Gegenwart Gottes in Christus alle Blicke auf sich. Das Altarhaus wird eröffnet vom Triumphbogen und sein Chorjoch ist überwölbt von einer gemauerten, ursprünglich bemalten Tonne (Gewölbe), die den Himmel bedeutet.

Christlich verstanden sah man im Langhaus von Westen nach Osten den Königsweg des Messias (Christuskönigs) mit seinem triumphalen Sieg über Tod und Teufel am Kreuz. Deshalb der Triumphbogen des Auferstandenen. Wo vorher der kaiserliche Thron stand, wurde der Altar plziert, wo Christus mit Brot und Wein bei der Feier der Messe gegenwärtig ist, umrahmt von der Apsis. So ist mit seinen Zeichen Christus selber unsichtbar da (Realpräsenz). Auf dem Altar unsichtbar gegenwärtig bleibt er aber auch als der Gekreuzigte der sich immer wieder neu für die Verlorenen aufopfert, wenn ein Priester durch das Brechen der Oblate Gott zum Opfer bringt; das unblutige Messopfer. Der Ort des Altars, das Altarhaus, ist deshalb heilig und abgegrenzt gegenüber dem Langhaus, wo sich die Gemeinde versammelt. Die Chorherren bzw. Priester versammelten sich ursprünglich in der Apsis. Erst später wurde der Altar vor die Apsis nach Osten verschoben und die Priester nahmen rechts und links im Altarhaus Platz.

Als weiteres architektonisches Element wurde vor die Apsis ein Querschiff gesetzt, so dass der Grundriss der Basilika die Form eines Kreuzes bildete. Damit ist die Erlösungstat Christi – sein Tod für die Vielen, die an ihn glauben – als Fundament der neuen Kirche ausgewiesen.

Die neue Kirche als Versammlungsort der Gemeinde und doch viel mehr als ein Gemeindehaus. Sie ist das Abbild eines jenseitigen Urbildes, nämlich eine Nachbildung des himmlischen Jerusalems. Der Sakralraum ist ein Abglanz der Erlösung und ein Vorschein des Himmels, der den Gläubigen winkt. Er ist ein «Ander-Ort», eine Gegenwelt, geweiht und damit ausgegrenzt aus dem profanen Diesseits, ein Heilsraum, ein Haus Gottes.

(Quelle: Skript Walter E. Meyer; Führung Amsoldinger Kirche; 2014)

Den Apsiden vergleichbare, aber kleinere und seltener nach außen aus der Wand hervortretende nischenartige Formen treten auch im nichtchristlichen Sakralbau auf. In den Synagogen des Judentums dient eine Wandnische als Toraschrein; wie der Mihrab in islamischen Moscheen zeigt sie oft auch die Gebetsrichtung an. Das Ewige Licht (Ner Tamid) als Hinweis auf die Gegenwart Gottes in den Synagogen (Quelle: Wikipedia)